

Allein, aber glücklich

In Feldheim in Brandenburg leben die Bürger energieautark – und sie zahlen für ihren Strom auch noch viel weniger als der Rest der Republik

Treuenbrietzen – Ein leises Rauschen, mehr ist es für ihn nicht. Der Wind kommt heute von Nordwesten, die drei weißen Rotorenblätter kreisen durch die Luft, zehn Meter pro Sekunde zählt die Anzeige. Siegfried Kappert steht vor der Windkraftanlage, die über ihm emporragt und sagt: „Für mich ist das kein Lärm.“ Zufrieden sieht er aus, gerade so, als würde er das Surren der 43 Windanlagen um ihn herum genießen.



Mit seinen dunklen Sandalen stapft er über die Wiese, Hände in den Hosentaschen, goldene Uhr am Handgelenk. Vom Windpark aus kann man zu den Häusern Feldheims hinüber sehen, einem Ortsteil der Stadt Treuenbrietzen in Brandenburg, in dem Kappert aufgewachsen ist. Wenn der 74-Jährige von den „jungen Leuten“ redet, die in die Stadt ziehen, schwingt Unverständnis in seiner Stimme mit. Denn Kappert ist besonders stolz, dass er aus Feldheim kommt. Der Ort ist das erste energieautarke Dorf in Deutschland.

Zwar entscheiden sich immer mehr Kommunen, die Energiewende alleine zu bestreiten und beziehen ihren Strom, ihre Wärme oder beides aus erneuerbaren

Energien, aus eigener Produktion. Wer mehr ins Stromnetz einspeist, als er selbst benötigt, gilt als bilanziell unabhängig. Im vergangenen Jahr waren das in Deutschland dem Marktforschungsunternehmen Trendresearch zufolge bereits mehr als 200 Kommunen. Feldheim allerdings ist mehr als das: Hier sind die Bürger nicht nur auf dem Papier autark. Sie haben auch ihr eigenes Stromnetz aufgebaut.

Was nach Idealismus und Revoluzzertum klingt, hat vor allem pragmatische Gründe. Der Strom ist seitdem deutlich billiger. 16,6 Cent zahlen die Bürger mittlerweile pro Kilowattstunde, im Bundesdurchschnitt sind es laut Verivox Verbraucherindex momentan 28,30 Cent. Für die Feldheimer entfallen unter anderem die Stromsteuer und die EEG-Umlage. „Wer sein eigenes Netz nutzt, muss natürlich keine Gebühren an einen Betreiber zahlen“, sagt Werner Frohwitter von der Energiequelle. Die Firma betreibt den Windpark, momentan plant sie gemeinsam mit anderen Partnern den Bau einer großen Batterie, um überschüssige Energie in Zukunft speichern zu können. Die 43 Anlagen haben eine Leistung von etwa 74 Megawatt – Feldheim brauche für seinen Energiebedarf nicht einmal ein Prozent davon, sagt Frohwitter.

Ganz Feldheim ist kaum mehr als eine breite Straße, gesäumt von Einfamilienhäusern mit kurz geschnittenem Rasen. Ein Gasthaus, einen Kiosk oder einen Bäcker sucht man hier vergeblich. Nur eine Bushaltestelle steht am Rand der Lindenstraße. Trotzdem: Aus der ganzen Welt reisen Delegationen in das Dorf. Schräg gegenüber liegt ein kleiner Container, das provisorische Projektzentrum des energieautarken Dorfes. Dutzende Gastgeschenke stapeln sich hier in den Regalen: Holländische Kochbücher, schwere Kugelschreiber in edlen Etais, japanische Fächer. Gerechnet hatte mit dem Ansturm hier keiner.

Siegfried Kappert steht vor dem Projektzentrum in der Lindenstraße und lächelt breit, wenn er daran denkt, wie alles kam. Er reckt den Kopf dabei leicht nach oben – fast so, als wolle er damit zeigen, wie überlegen die Feldheimer sich den Großkonzernen fühlen. Denn schon nach drei Bürgerversammlungen stand 2008 fest: Wenn sie das alte Netz vom Energiekonzern Eon einfach nicht kaufen können, bauen sie eben ein eigenes. Die Feldheimer gründeten dafür gemeinsam mit der Stadt eine GmbH, sozusagen ihr eigenes kleines Stadtwerk.

Jeder der Kommanditisten zahlte 3000 Euro für Strom und Wärme. Die Hälfte, wer nur eines von beidem beziehen wollte. „Streit oder Zwist gab es da keinen. Alle haben an einem Strang gezogen, alle wollten das. Gerade einmal zwei Haushalte haben sich nicht an das neue Netz anschließen lassen, der Rest war sofort dabei“, sagt Kappert und deutet auf die umliegenden Häuser. Ihm persönlich ging es bei dem Projekt nicht nur um den niedrigen Preis, sondern auch darum: weg vom hohen Kohlenstoffdioxid-Ausstoß, weg von der Atomkraft.

Dass außer ihm so viele Feldheimer bereit waren zu investieren, war natürlich auch der Aussicht auf Gewinn geschuldet: Das neue Energiekonzept hält das Geld im Dorf, die Anlagen schaffen neue Arbeitsplätze. Pro Jahr bleiben nach Berechnungen der Stadt jetzt etwa 300000 Euro im Ort, die sonst an große Konzerne abgeflossen wären. Mehr als 20 neue Stellen sind durch das Projekt hinzugekommen. Die Energiequelle beschäftigt Mitarbeiter, um den Windpark zu warten, die örtliche Agrargenossenschaft wiederum, um die Biogasanlage zu betreiben. Heute rühmt sich das kleine Feldheim der Vollbeschäftigung – eine Seltenheit im strukturschwachen Brandenburg.

„Wären Strom und Wärme teurer geworden, hätte man das Projekt niemandem vermitteln können“, sagt Bürgermeister Michael Knappe. Er erhoffte sich damals, dass der billigere Preis für Energie, den Standort Feldheim aufwerten und neue Familien anziehen würde. Seinen Aussagen zufolge hat das funktioniert, tatsächlich habe es in den vergangenen Jahren einige Zuzüge gegeben. Denn nicht nur der Strom ist heute günstiger, auch der Preis für Wärme liegt etwa zehn Prozent unter dem Bundesdurchschnitt – und ein grünes Image kommt noch hinzu.

„Prestige ist einer der Gründe, warum so viele Kommunen heute Energieautarkie anstreben“, sagt Dirk Briese, Chef des Marktforschungsunternehmens Trendresearch, das sich in einer Studie ausführlich mit energieautarken Kommunen und deren Motiven beschäftigt hat. Neben Image und Umweltbewusstsein wollen die Kommunen demnach natürlich auch von der staatlichen Förderung der erneuerbaren Energien profitieren. Genau das wird Feldheim zuweilen vorgeworfen: Dass die Autarkie doch nur ein schöner Schein sei, dass für die vermeintliche Unabhängigkeit am Ende der Steuerzahler aufkomme. Bürgermeister Knappe hält von solchen Vorwürfen nicht viel. Das Stromnetz würden die Feldheimer ausschließlich über den Strompreis und Kredite finanzieren, betont er. Wenn die 450000 Euro 2020 abbezahlt seien, könnte der derzeitige Strompreis für die Feldheimer sogar noch weiter sinken. Zwar gab es Fördermittel, aber einen großen Teil der Kosten hätten die Bürger auch hier selbst getragen, so Knappe.

Stillstand will hier keiner. Siegfried Kappert blickt zum Windpark mit den 43 Windrädern hinüber. Dann sagt er: „Ich hab so 'ne Zuversicht, dass irgendwann auch ganze Städte sich so versorgen können, wie wir das tun.“

Pia Ratzesberger, SZ, 5.7.14